

A close-up portrait of Prof. Stephan Hartmann, a man with short grey hair and glasses, looking slightly to the right. He is wearing a white shirt and a dark suit jacket. The background is a blurred wooden panel with a circular emblem.

Die Rechnerei hat mir Spaß gemacht!

Ein Interview mit Prof. Stephan Hartmann über seine Forschung, seine Lehre und das MCMP

Das Interview führten Lukas Leucht und Miguel de la Riva

Cog!to: Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben für dieses Interview! Seit einem Semester sind Sie jetzt hier als Professor für Wissenschaftstheorie. Damit erübrigt sich eigentlich die Frage, ob Sie sich schon eingelebt haben. Stattdessen: Wie gefällt es Ihnen hier an der LMU? War die Entscheidung für die LMU die richtige Entscheidung?

Prof. Hartmann: Vielen Dank! Mir gefällt es hier ganz ausgezeichnet. Ich bin ja schon seit einem Semester hier und habe auch vorher schon mal in München gelebt, Ende der 90er Jahre. Das heißt, ich kannte die Stadt, wusste was auf mich zukommt und kannte auch die LMU schon recht gut.

Was mir besonders gefällt, ist die tolle Forschungsumgebung hier. Es gibt wunderbare Kollegen in meinem eigenen Fach, nicht zuletzt am MCMP, und es gibt eine ganze Reihe von Kollegen in anderen Disziplinen, mit denen wir schon zusammenarbeiten und mit denen wir vorhaben noch stärker zusammenzuarbeiten. Das ist für jemanden, der an Wissenschaftsphilosophie interessiert ist, natürlich eine ganz wunderbare Sache. So gibt es hier in München nicht nur eine ganz ausgezeichnete Sozialwissenschaft (z.B. Ökonomie, Politikwissenschaften, Psychologie), sondern auch eine hervorragende Mathematik und Naturwissenschaft, wobei mich dabei v.a. die Physik und Neurowissenschaften interessieren. Hier gibt es alles, und es gibt alles in ganz hervorragender Qualität. Das ist für mich paradiesisch.

Cog!to: Mit Ihrer Entscheidung für die LMU sind sie ja auch nach Deutschland zurückgekehrt. Hat so etwas wie Heimweh überhaupt eine Rolle gespielt? Vielleicht auch Heimweh nach dem Wissenschaftssystem Deutschlands?

Hartmann: Vielleicht nicht so sehr nach dem Wissenschaftssystem, aber sicher nach Deutschland. Ich bin jetzt neun Jahre im Ausland gewesen und wollte immer ins Ausland. Ich dachte im Ausland ist alles besser. Das stimmt vielleicht auch zum Teil, weil die analytische Philosophie im angelsächsischen Bereich sehr, sehr stark ist. Ich wollte da einfach mitspielen und wollte mich da beweisen. Das hat großen Spaß gemacht, aber ich bin sehr froh, jetzt zurück zu sein. Und dann noch in einer so wunderbaren Stadt und an einer so fantastischen Universität wie der LMU.

Cog!to: Also hat neben der Stadt und der Universität auch die Erstarkung der analytischen Philosophie eine große Rolle gespielt...

Hartmann: Sicher, ja.

Cog!to: Sie haben in Gießen studiert und dort auch promoviert. Da würde uns interessieren, wie der Gießener Student und Doktorand Stephan Hartmann dazu kommt, sich mit Wissenschaftstheorie und formaler Logik zu befassen. Wie und unter welchen Einflüssen ist dieses Interesse gewachsen?

Hartmann: Ja, das ist vielleicht eine längere Geschichte. Ich habe mich immer sehr für Mathematik und Physik interessiert und mir war klar, ich werde irgendwann Mathematik oder Physik studieren und vielleicht eine Universitätskarriere anstreben. Ich war nie geisteswissenschaftlich interessiert. Aber so gegen Ende der Schulzeit bekam ich Interesse am Existentialismus; die Fragen, die Leute mit 16 oder 17 interessieren. Meine Religionslehrerin hat mich immer davor gewarnt, ein reiner Fachidiot zu werden, der immer nur rechnet. Ich habe es nicht wirklich geglaubt, aber es hat doch einen gewissen Einfluss auf mich gehabt, und so habe ich mich dann entschlossen, in Gießen ein Doppelstudium aufzunehmen. Ich dachte mir: Warum nicht, ich probiere das mal mit der Philosophie, mache das für ein paar Jahre, es ist gut für meine Allgemeinbildung und irgendwann mache ich dann mit Physik weiter und werde ein richtiger Physiker.

Dann kam es aber so, dass mir die Philosophie immer mehr Spaß gemacht hat und die Philosophen es toll fanden, dass ich den Physik-Hintergrund habe, wohingegen die Physiker mir immer gesagt haben, dass ich meine Zeit mit der Philosophie vergeude. (*lacht*) Dann habe ich mein Studium abgeschlossen mit einem Diplom in Physik und einem Magister in Philosophie; das hat alles gut geklappt. Dann dachte ich, weil das so gut geklappt hat, mache ich jetzt auch noch zwei Promotionen. Das war ein bisschen schwieriger. Ich habe zuerst in der Physik mit theoretischer Kernphysik angefangen, bin nach Amerika gegangen und habe dann aber aus verschiedenen Gründen auf die Quantenoptik umgesattelt. Zwischendurch habe ich an meiner Philosophie-Doktorarbeit gearbeitet, was mir sehr viel Spaß gemacht hat. In der Arbeit ging es um Modelle in der Wissenschaft, vor allem in der Physik.

Es war eine Arbeit im Rahmen der naturalistischen Wissenschaftsphilosophie. Ich konnte dabei meine Kenntnisse verschiedener physikalischer Modelle schön ausspielen und es hat gut geklappt. Dann bin ich zunehmend skeptisch geworden, dass dieser naturalistische Zugang zur Wissenschaftsphilosophie der richtige Weg ist. Die Idee war immer, man guckt sich ein bestimmtes Modell an und konfrontiert es mit philosophischen Positionen zur Methodologie. Ich dachte, ich kann doch nicht für den Rest meines Lebens ein Modell nach dem anderen durchnudeln und analysieren. Gleichzeitig war ich aber früher immer sehr skeptisch gewesen, dass formale Zugänge irgend etwas bringen in der Wissenschaftsphilosophie.

„Feyerabend war mein großer Held und ich habe sehr gern Kuhn gelesen.“

Tatsächlich war auch die formale Philosophie, wie sie zu der Zeit betrieben wurde, ziemlich weit weg von der Wissenschaft.

Trotzdem bin ich dann irgendwie in das andere Lager umgeschwenkt. Ich wurde Assistent in Konstanz und traf an meinem ersten Tag Luc Bovens, der zu der Zeit in Konstanz Humboldt-Stipendiat war und mich in ein Gespräch über Wahrscheinlichkeiten verwickelte. Er hatte gerade ein Buch ausgegraben, von Judea Pearl. Er wusste, oder ich sagte ihm, dass ich einen Physik-Hintergrund habe, dass ich gerne rechne. Er hat mich dann dazu gebracht, eine *reading group* zu diesem Buch zu machen, damit wir uns gemeinsam die Theorie der *Bayesian Networks* aneignen können. Die Rechnerei hat mir Spaß gemacht, aber ich habe nicht wirklich gesehen, dass das philosophisch etwas bringt. Irgendwann habe ich aber doch Feuer gefangen und dann ging es los mit den *Bayesian Networks*. Das hat mich einige Jahre beschäftigt.

Cog!to: Mit Luc Bovens zusammen haben sie auch ein Buch veröffentlicht¹. Welche Früchte hat die Anwendung der Wahrscheinlichkeitstheorie und formaler Methoden in diesem Buch gezeigt? Können Sie da vielleicht ein schönes Beispiel nennen?

Hartmann: In dem Buch geht es zum einen um die Anwendung wahrscheinlichkeitstheoreti-

scher Methoden auf erkenntnistheoretische und wissenschaftstheoretische Fragen. Das schönste Beispiel aus der Erkenntnistheorie ist vielleicht das, was wir zur Kohärenztheorie der Rechtfertigung gemacht haben. Da ist die Idee, dass es in der Erkenntnistheorie zwei konkurrierende Ansätze dafür gibt, wie Rechtfertigung vonstatten geht. Es gibt den Fundamentalismus – klassischer Rationalismus, klassischer Empirismus sind fundamentalistische Positionen. Wir rechtfertigen, indem wir zurückführen auf irgendetwas Sicheres. Diese Position ist in die Kritik geraten.

Die Gegenposition ist die kohärentistische Position. Die Idee dabei ist, dass wir eine Glaubensmenge rechtfertigen, indem wir zeigen, dass sie kohärent ist, dass alles schön zusammenhängt. Ein Beispiel wären Zeugenaussagen. Wir haben einen Banküberfall und ein Zeuge berichtet, der Verdächtige wäre mit einem Peugeot weggefahren. Der zweite Zeuge sagt, der Verdächtige hätte einen französischen Akzent. Der dritte Zeuge sagt, der Verdächtige trüge Coco-Channel-Schuhe. Das ist eine sehr kohärente Aussagenmenge. Wenn jetzt die drei Angeklagten Pierre, Luigi und Pawlew sind, dann ist klar, dass Pierre vermutlich der Bankräuber war. Kohärenz wird zur Rechtfertigung genommen, und Kohärenz scheint auch irgendwie mit Wahrheit korreliert zu sein. Irgendwie möchte man sagen: Unter gewissen Umständen ist die kohärentere Aussagenmenge diejenige, die näher an der Wahrheit ist. Man kann informell sagen, „Kohärenz hat etwas damit zu tun, wie eine Aussagenmenge zusammenhängt“ und man kann sagen „unter gewissen Umständen ist Kohärenz wahrheitsfördernd“, aber das ist alles sehr vage.

Da kann mit formalen Ansätzen viel gemacht werden – ich kann die Aussagenmenge modellieren, kann Kohärenzmaße finden, die dann mehr oder weniger intuitiv sind, und ich kann schließlich auch untersuchen, wie Kohärenz und Wahrheit miteinander korreliert sind. Da gibt es eine Reihe von Unmöglichkeitstheoremen, die unabhängig vom spezifischen Kohärenzmaß sagen, dass Kohärenz und Wahrheit nicht direkt miteinander korreliert sind. Mit dem Wahrscheinlichkeitskalkül habe ich eine formale Maschinerie, die es mir gestattet, sehr präzise über diese Fragen zu reden.

1 Boven, Hartmann (2004), *Bayesian Epistemology*, Oxford University Press

Cog!to: Können Sie uns kurz erklären: Was ist mathematische Philosophie? Wie bewerten Sie das Potenzial formaler Methoden in der Philosophie im Allgemeinen? ...

Hartmann: ... da wird Sie meine Meinung überraschen.

Cog!to: Wenn man Herrn Leitgeb zuhört, hat man oft den Eindruck: „The Best is Yet to Come.“ Was uns interessiert: Gibt es Ihrer Ansicht nach philosophische Fragen, bei denen die Anwendung mathematischer Methoden wenig fruchtbar ist?

Hartmann: Mathematische Philosophie ist die Anwendung mathematischer Methoden auf philosophische Probleme. Wir interessieren uns für philosophische Fragestellungen, und wir wollen mathematische Methoden benutzen, um Fortschritt zu machen in der Philosophie. Die mathematischen Methoden reichen von Logik über Wahrscheinlichkeitstheorie bis hin zu Computersimulationen – alles Mögliche. Wir sind da sehr offen und wir denken, dass diese Offenheit, auch ein großer Vorteil ist. Mein Eindruck in meiner Feyerabend-Phase war, dass die Leute eine bestimmte mathematische Methode hatten – deduktive Logik – und die auf alles Mögliche angewendet haben. Das ist so, als ob sie einen Hammer von einer bestimmten Größe haben und hauen den auf Nägel verschiedenster Größe. Jeder Nagel hat seinen Hammer. Inzwischen ist die Toolbox – Mathematik ist für mich einfach eine Toolbox – inzwischen so groß, da gibt es so viele wunderbare Methoden, da muss ich mir nur die richtige Methode suchen, die zu meinem Problem passt.

Es gibt natürlich auch andere philosophische Methoden. Konzeptuelle Analyse ist immer noch eine sehr wichtige Sache. Diese Methoden müssen verbunden werden.

„Ich bin Methodenpluralist, aber ich bewundere mathematische Methoden, weil die einfach sehr, sehr leistungsstark sind.“

Mathematik hat den Vorteil, dass ich gezwungen werde, ganz präzise das Problem darzulegen. Wenn ich etwas mathematisch aufschreibe, muss ich meine Karten auf den Tisch legen, und wenn ich eine Computersimulation machen will, muss ich den Prozess ganz genau beschreiben. Aber ich mache natürlich

immer irgendwelche Annahmen. Außerdem benutze ich Mathematik auch als Inferenzmaschine. Wenn ich ein philosophisches Problem auf ein mathematisches Problem abgebildet habe, verwende ich mathematische Methoden – ich löse Gleichungen, oder mache eine Computersimulationen. Ab dann funktioniert es quasi automatisch. Ich muss dann nicht mehr nachdenken, was alles aus meinen Annahmen folgt – die Mathematik macht das für mich.

Aber natürlich müssen die Annahmen auch gerechtfertigt werden. Hier gibt es sicher Grenzen formaler Methoden. In meiner Arbeit zur politischen Philosophie geht es zum Beispiel unter anderem darum, herauszufinden, was aus bestimmten philosophischen Positionen folgt. Da frage ich etwa, angenommen wir sind Utilitaristen, was folgt dann für ein bestimmtes komplexes ethisches Problem. Ich bin hier nicht daran interessiert, die betreffenden ethischen Positionen zu verteidigen. Ich sehe das so, dass es respektable philosophische Positionen gibt und mithilfe mathematischer Methoden kann ich fragen, was aus denen folgt. Natürlich müssen diese Positionen irgendwie gerechtfertigt werden; und wenn es nun irgendwelche starken Argumente gegen den Utilitarismus gibt, dann ist das natürlich in diesem Fall auch nicht gut für mich. Als methodologisches Prinzip würde ich aber sicherlich nicht sagen, dass es eine Grenze für mathematische Methoden gibt. Da stimme ich vollkommen mit Hannes Leitgeb überein – das Beste kommt noch (*lacht*) und wir schauen einfach mal, was als Nächstes kommt und lassen uns überraschen.

Cog!to: Einer ihrer Schwerpunkte ist die soziale Epistemologie. Forschung in diesem Bereich steht oft im Zusammenhang mit der Frage, ob die Auskunft anderer eine gute Erkenntnisquelle darstellt. Als Student interessiert einen da natürlich, ob man als Hörer auf das vertrauen kann, was Sie in einer Vorlesung berichten – und, sollte das der Fall sein, warum dem so ist.

Hartmann: Die kurze Antwort ist natürlich „Ja“. (*lacht*) Sicher ist das, was Andere mir sagen zu einer bestimmten Fragestellung, relevant für mich. Es ist klar, dass ich das irgendwie berücksichtigen sollte. Die Frage ist jetzt, wie ich das berücksichtige.

Die eine Möglichkeit besteht darin zu sagen, wir sind beide auf der gleichen Stufe, wir sind beide Studenten. Sie haben etwas über Hegel gelesen, ich habe etwas über Hegel gelesen und wir stimmen



nicht überein – das sollte dazu führen, dass ich meine Meinung überdenke. Wenn ich Sie als Autorität betrachte, scheint es rational zu sein, Ihre Meinung zu übernehmen und meine Meinung zurückzustellen. In dieser Situation sind zwei Leute auf derselben Stufe – *peers* ist der englische Ausdruck – und haben ganz unterschiedliche Auffassungen. Sie sagen, der Zahlenwert um den es gerade geht ist 10 Millionen, ich sage 17. Die Frage ist, was dann zu tun ist. Da gibt es zwei Situationen. Einmal gibt es die Situation, dass ich einer von den beiden bin. Da scheint es irgendwie rational zu sein, meine Meinung darüber zu revidieren, dass wir beide *peers* sind – ich könnte dann z.B. Ihre Zuverlässigkeit heruntersetzen. Die andere Möglichkeit besteht darin, dass ich meine Zuverlässigkeit heruntersetze.

Die andere Situation ist, dass wir hier einen Dritten haben, der sich anhört, was wir beide sagen. Und der stellt jetzt fest, dass wir unterschiedliche Auffassungen haben. Das scheint mir eine andere Situation zu sein, als wenn ich einer der Beiden bin. Wenn ich

einer der Beiden bin, kann ich einfach sagen: „Sie sind blöd“. Aber er sieht uns beide, betrachtet uns am Anfang als *peers* – wie kann er dann sagen, dass meinwegens ich blöd bin und sie nicht? Wir interessieren uns dafür, wie Leute umgehen sollen mit *disagreement*. Das ist eine wichtige Debatte, die gerade in Amerika hochkocht – ich glaube auch im Zusammenhang mit *intelligent design*. Kann ich etwa bei meiner Meinung bleiben, dass Gott die Welt geschaffen hat, selbst wenn ein verehrter Kollege die Evolutionstheorie ganz toll findet? Leute auf der einen Seite der Debatte sagen, ja, es ist rational – trotz *disagreement* – bei meiner Meinung zu bleiben. Und die anderen sagen, ich muss meine Meinung zumindest anpassen. Das ist eine ganz, ganz wichtige Frage – und ich denke, dass hier mit formalen Methoden etwas gemacht werden kann.

Cog!to: Die letzte Ausgabe von Cog!to beschäftigte sich auch mit Berufsperspektiven von Philosophen. Als Philosophiestudent kennt man die Frage, was man damit denn später machen wolle. Was antwortet Stephan Hartmann, wenn er in seinem Bekanntenkreis gefragt wird, welchen Nutzen die Gesellschaft von bayesianisch orientierter Wissenschaftsphilosophie hat.

Hartmann: Ich habe Glück gehabt und habe einen Job. Ich kann Philosophie beruflich betreiben und damit machen, was ich will. Das ist schön und ich finde es toll, dass die Gesellschaft sich das leistet. Ich finde auch, dass es wichtig ist, dass ich nicht alles, was ich mache, gesellschaftlich rechtfertigen muss. Das ist zum Teil einfach eine Kulturleistung. Gleichzeitig bin ich aber der Meinung, dass wir natürlich irgendwie erklären müssen, was wir machen. Es sollte möglich sein, der Gesellschaft, dem interessierten Laien, zu erklären, warum uns bestimmte Fragen interessieren. Da viele der Fragen, mit denen ich mich befasse, sehr angewandt sind, ist das für mich eher leicht.

Cog!to: Wir haben in Ihrem Lebenslauf gesehen, dass sie Stipendiat des Cusanuswerk waren, das katholische Studierende fördert. Wie sehen sie das Verhältnis von Religion und Wissenschaft?

Hartmann: Zunächst einmal finde ich Seminare zum Thema Wissenschaft und Religion sehr interessant. Ich habe auch vor, in Zukunft ein Seminar oder eine Vorlesung zu dieser Thematik anzubieten.

Ich denke, dass man dabei viele philosophische Methoden sehr gut üben kann. Argumente zu analysieren zum Beispiel, indem man die klassischen Gottesbeweise durchgeht. Am Ende des Arguments steht dann: „Gott existiert“. Das zwingt die Leute dazu, sich mit Argumentationen auseinanderzusetzen und natürlich auch die Prämissen zu prüfen. Das, denke ich, ist ein sehr schönes Thema. Es ist auch ein sehr aktuelles Thema, weil es natürlich Spannungen zwischen Wissenschaft und Religion gibt. Die Wissenschaft erzählt uns eine Geschichte darüber, wie die Welt entstanden ist – die Religion erzählt uns eine andere Geschichte. Was folgt daraus? Mir geht es in solchen Veranstaltungen vor Allem darum, Argumentation zu üben. Mir ist dabei die vertretene Meinung weniger wichtig als deren Begründung. Ich möchte gute Argumente sehen und vertrete dann in solchen Seminaren gerne auch einmal die Gegenposition, einfach um ein bisschen zu spielen und zu gucken, was da so kommt von den Studenten.

Cog!to: Jetzt schieben wir eine Frage ein, von einem unserer Leser an Sie. Wir haben über Facebook dafür geworben, uns Fragen an Sie zu schicken. Die Leser-Frage ist, ob Sie denken, dass auch an der LMU mehr zeitgenössische Philosophie gelehrt werden sollte. Der Leser hat als Beispiel Slavoy Zizek und Judith Butler genannt. Denken Sie, dass in der mathematischen Philosophie auch zeitgenössische Theoretiker gelehrt werden sollten; vielleicht in Form eines Lektürekurses?

Hartmann: Wir haben ein sehr breites Angebot an der LMU. Wenn ich mir das Vorlesungsverzeichnis anschau, dann sehe ich ein Spektrum von historischen bis zu zeitgenössischen Themen. Meine Fragestellungen sind alle systematisch orientiert. Ich fange mit einem Problem an und will dieses Problem lösen. Wenn bestimmte Autoren dazu etwas zu sagen haben, ziehe ich diese natürlich zu Rate, aber ich bin in erster Linie an den Problemen interessiert. Aber für die Ausbildung sind Lektürekurse natürlich sehr wichtig und es werden ja auch Lektürekurse zur zeitgenössischen Philosophie angeboten. Natürlich können wir jetzt nicht alles anbieten, das hängt auch von den Interessen der Professoren und Mitarbeiter ab. Ich denke, Sie können überall immer irgendwelche Lücken finden. Aber mir wurde gesagt, dass Studenten gewünschte Lektürekurse auch durch die Fachschaft eigenständig organisieren können.

Cog!to: ...genau. Das wird durch die Fachschaft koordiniert.

Hartmann: Also können Lücken selbst gefüllt werden. Philosophie hat auch viel mit Selbststudium zu tun. Jeder kann selbstständig lesen oder eine kleine Lesegruppe aufmachen. Ich denke, Eigeninitiative ist da wichtig. Es gibt viele Möglichkeiten, sich neue Themen und Autoren zu erschließen.

Cog!to: Die Philosophie, und vor allem die Wissenschaftstheorie eignet sich stark dafür, interdisziplinäre Forschung zu betreiben. Haben Sie auch vor, interdisziplinär zu lehren und Seminare anzubieten, mit Wissenschaftlern anderer Fakultäten?

Hartmann: Ja, das ist sicher eine Option, die ich mir angucken will und mit Einigen bin ich auch schon im Gespräch. Man muss bei solchen Lehrveranstaltungen aufpassen, dass sie halbwegs homogen sind. Ich habe selbst oft „Philosophie der Physik“ unterrichtet, und ein Problem dabei ist, dass die Philosophen zu wenig von Physik verstehen und die Physiker zu wenig von Philosophie. Man muss versuchen, beide auf ein Diskussionsniveau zu heben. Das ist nicht ganz einfach, insbesondere wenn es an der Physik oder Mathematik fehlt, aber es ist auf jeden Fall erstrebenswert. Wir planen auch diverse Lehrveranstaltungen zu den Philosophien der einzelnen Wissenschaften.

Cog!to: Am MCMP gibt es eine Vielzahl von Projekten. Als Außenstehender lässt sich das nur schwer überblicken. Vielleicht könnten Sie einen groben Abriss geben, was sich hinter dem Namen alles verbirgt? Was ist das Konzept des MCMP?

Hartmann: Das MCMP ist ein Forschungszentrum, das aus den beiden Lehrstühlen von Hannes Leitgeb und mir besteht. Dazu gehören Mitarbeiter, Postdocs, Doktoranden, die sich mit allen möglichen Aspekten der mathematischen Philosophie beschäftigen. Manche sind mehr an Grundlagenfragen der Logik und Mathematik interessiert, andere Leute sind mehr an den empirischen Wissenschaften interessiert. Es gibt hier ein ganz breites Spektrum.

An meinem Lehrstuhl gibt es drei größere Gruppen, die von jeweils einem Assistenten geleitet werden. Eine Gruppe zur Philosophie der Physik, eine Gruppe, die sich mit der Philosophie der Psychologie und Sozialwissenschaften beschäftigt und als Drittes gibt es eine Gruppe, die mir sehr am Her-

zen liegt, zur Modellbildung und Simulation in der Philosophie. Dazu wird es einen Kurs geben, der im Sommersemester losgeht. Einen ganzjährigen Kurs, also zweisemestrig, der immer stattfinden soll, in dem die Studenten lernen, Computerprogramme zu schreiben, um philosophische Probleme zu lösen. Meine Hoffnung ist, dass Projekte aus diesem Kurs hervorgehen, die vielleicht auch am MCMP angesiedelt werden können. Mir ist also ganz wichtig, dass „Nachschub von unten“ kommt, dass unsere Studenten, sofern sie Interesse an diesen Fragestellungen haben, sehr gut ausgebildet werden und die entsprechenden Methoden lernen.

Cog!to: Sie haben verschiedene Wissenschaftssysteme kennengelernt. Wie schätzen Sie jetzt die deutsche Forschung und Lehre ein? Sollte sich in Deutschland beispielsweise das Lehrdeputat an die internationale Höhe annähern?

Hartmann: Eine Frage ist, ob stärker zwischen Forschung und Lehre getrennt werden sollte. Das traditionelle System in Deutschland ist, dass alle Professoren ein bestimmtes Lehrdeputat haben und darüber hinaus ihre Forschung machen und in der Verwaltung engagiert sind. Spitzenforscher haben das gleiche Lehrdeputat wie Professoren, die weniger viel produzieren und sich vielleicht stärker in der Lehre engagieren wollen. Ich finde, dass es überlegenswert ist, das zu ändern. Das ist auch eine Entwicklung, die sich bereits andeutet. Ich denke, dass es für das Grundstudium nicht nötig ist, dass der Professor selbst ein aktiver Forscher ist. Im Master-Studium ist das sicher wichtiger, weil die Themen, die da behandelt werden, nah an der aktuellen Forschung dran sind. Und selbstverständlich ist es wichtig bei der Doktorandenbetreuung, dass der Doktorvater oder die Doktormutter auf dem betreffenden Gebiet forscht. Aber ich könnte mir durchaus vorstellen, dass man im Bachelor-Studium verstärkt Leute einsetzt, die sich auf die Lehre konzentrieren und ein höheres Lehrdeputat haben, und andere dann mehr Zeit bekommen, um zu forschen und sich verstärkt um die Masterstudenten und Doktoranden zu kümmern.

Ich finde es allerdings trotzdem wichtig, dass alle auch im Bachelor-Bereich eingesetzt werden. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, dass ich viel dabei lerne, wenn ich Einführungsvorlesungen halte. Es kommen

oft Fragen, mit denen man sich nicht mehr so beschäftigt. Ich gebe jetzt und werde auch in Zukunft die Einführungsvorlesung in die Wissenschaftstheorie geben. Es ist mir wichtig, die Bachelorstudenten zu erreichen und für mein Fach zu begeistern. Gleiches gilt für die Masterstudenten. Dennoch bin ich mit Leib und Seele auch Forscher.

Cog!to: Bleiben wir noch kurz bei der Lehre. Die LMU ist jetzt Mitglied bei Coursera, einem Anbieter von Massive Open Online Courses (MOOCs) – und damit wird auch ein Kurs über mathematische Philosophie von Ihnen und Hannes Leitgeb online angeboten. Können Sie kurz das Konzept dieses Kurses erklären, damit der Hörer weiß, was er erwarten kann.

Hartmann: Coursera bietet ein relativ neues Lehr-Konzept an. Professoren unterrichten dabei online Kurse, die von Allen überall auf der Welt gehört werden können. Die LMU startet jetzt mit vier Kursen. Einer davon ist unsere Einführung in die mathematische Philosophie, die uns die Möglichkeit gibt, das, was wir am MCMP machen und wie wir mathematische Philosophie betreiben, einem großen Publikum zu präsentieren.

Unser Kurs wird aus acht Einheiten bestehen; acht Vorlesungen, die jeweils aus ca. zehnminütigen Einheiten bestehen. Am Ende dieser Einheiten gibt es Testfragen, die das Verständnis überprüfen. Hannes Leitgeb wird für die ersten vier Folgen verantwortlich sein, ich für die zweiten vier. Aber wir werden versuchen, das ein bisschen aufzulockern, indem wir beide auch in der jeweils anderen Vorlesung Präsenz zeigen. Ich bin sehr gespannt, wie unser Kurs wird und wie das Feedback sein wird. Und ja, schauen wir mal.

Cog!to: Von unserer Seite sind damit alle Fragen geklärt. Wir bedanken uns für das interessante Interview und Ihre Zeit!

*Das Interview führten
Lukas Leucht und
Miguel de la Riva.*